

*Liebe Schwestern und Brüder, was nützt es zu glauben, aber nicht dem Gesetz entsprechend zu handeln? Der Glaube allein rettet im Gericht sicher nicht.*

*Wenn Brüder oder Schwestern so arm sind, dass sie sich nicht ausreichend kleiden können und nicht genug zu essen haben, und einige von euch beim Abschied zu ihnen sagen: »Geht hin in Frieden! Wir wünschen euch, dass ihr euch ausreichend kleiden und euch satt essen könnt«, sie geben ihnen jedoch nicht das, was sie zum Überleben brauchen, dann nützt das weder den Bedürftigen noch denen, die dieses gesagt haben.*

*So ist es mit dem Glauben: Wenn er nicht mit Taten verbunden ist, dann ist er tot.*

*Es könnten nun einige verharmlosend einwenden: »Die einen haben eben Glauben, und die anderen haben Taten.« Denen entgegne ich Folgendes: »Zeigt mir doch, dass euer Glaube ohne Taten rettet, und ich werde euch stattdessen zeigen, dass mein Glaube durchaus durch die Taten rettet.« Du glaubst, dass Gott einzige ist. Damit hast du Recht, aber davon sind sogar die Dämonen überzeugt und fürchten sich.*

*Lerne an den folgenden Beispielen, du törichter Mensch, dass der Glaube ohne die Taten nutzlos ist.*

*So war es auch bei Abraham, dem wir in unserer Lebensführung folgen und der eine Heilsusage bekam, die auch uns gilt.*

*Aufgrund von Taten erkannte Gott ihn als gerecht an, denn er war sogar bereit, seinen Sohn Isaak zu opfern. Du siehst, dass der Glaube mit Abrahams Taten zusammengehörte und der Glaube erst zusammen mit den Taten vollständig war und heilvoll wirkte. Denn so erfüllte sich, was schon vorher in der Schrift von der Wirkung solchen Glaubens stand: »Abraham glaubte Gott, und Gott erkannte ihn als gerecht an«, und er wurde fortan Freund Gottes genannt. Ihr seht, dass Menschen auf Grund von Taten als gerecht anerkannt werden und nicht auf Grund von Glauben allein.*

*Ebenso war es auch bei der Prostituierten Rahab. Es waren ihre Taten, aufgrund derer Gott sie als Gerechte anerkannte, denn sie hatte die Boten aufgenommen und auf einem anderen Weg weggeschickt..*

*Denn wie der Körper ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Taten tot.*

Gnade sei mit euch und Friede!

Liebe Geschwister, wenn Jesus etwas gefragt wurde von jemanden, der auf der Suche war, dann hat er manchmal ganz direkt geantwortet, so wie wir es eben im Evangelium gehört haben. Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben? Die Antwort an den an seinem Reichtum hängenden jungen Mann ist eindeutig: Halte die Gebote und verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen.

Aber nicht immer gibt Jesus solch direkte Antworten.

Oft erzählt er auch eine Geschichte. So wie es sich für einen jüdischen Lehrer, einen Rabbi gehört.

Ich möchte Ihnen zu unserem Abschnitt aus dem Jakobusbrief auch eine Geschichte erzählen. Das klingt nicht so belehrend und vielleicht finden Sie sich an der einen oder anderen Stelle ja auch selbst mit Ihren eigenen Fragen oder mit Ihrer Sehnsucht wieder:

Sophia ist auf der Suche. Nach dem Sinn für ihr Leben. Nach einem Ort, wo sie hingehört. Nach Gemeinschaft, die sie froh macht und weiterbringt, nach etwas, wozu sie sich bekennen kann.

Vieles hat sie schon ausprobiert. Doch so richtig angekommen ist sie bisher nicht. Sie beschließt, an einem Glaubenskurs in einer Gemeinde teilzunehmen. Ganz verschiedenen Menschen sind dabei. Wissbegierige, die etwas über die biblischen Geschichten lernen wollen, um Literatur und Kunst besser zu verstehen. Menschen, die sich taufen lassen wollen. Alteingesessene Gemeindeglieder, die gern mal wieder über ihren Glauben nachdenken und reden möchten. Eltern von Konfirmanden, frisch gebackene Patinnen, die sagen: Wir wollen unseren Kindern doch antworten können, wenn sie uns fragen.

Sophia ist etwas aufgeregt. Passe ich hierher mit meinen Fragen? Sie ist erleichtert, als es anfangs genau darum geht: „Was habt ihr für Fragen, was beschäftigt euch, worüber möchtet ihr hier reden?“, werden sie gefragt. Und sie schreibt ihre Fragen auf die Kärtchen, die ausliegen: Wie geht das, Christ sein? Muss ich alles glauben, was in der Bibel steht? Muss ich anders leben, wenn ich getauft bin? Gibt es Verbote? Heißt es nicht: du darfst dies und das nicht tun? Und was, wenn ich das nicht kann? Wie ist das mit der Kirchensteuer? Und sie hat gehört, dass manche aus Glaubensgründen Veganer sind. Andere lehnen Impfungen und Bluttransfusionen ab. Muss ich das auch, wenn ich Christin sein will?

Sie erinnert sich an einen Gottesdienstbesuch im Urlaub in einer Stadt. Vor der Kirche saß ein junger Mann und bettelte. „Ich habe Hunger“ stand auf dem Schild, das er vor sich hielt. Ein Pappbecher stand vor seinen Füßen. Manche von den Menschen, die in die Kirche gingen, gaben ihm etwas. Manche nickten ihm zu oder sagten: Guten Morgen. Andere gingen schnell an ihm vorbei. Sophia war überrascht, dass dort in der Kirche nicht nur alte Menschen saßen, sondern auch Familien mit Kindern, Jugendliche, offensichtlich auch einige Touristen, wie sie selbst. Jemand begrüßte sie freundlich am Eingang, gab ihr ein Gesangbuch und ein Blatt, auf dem der Ablauf des Gottesdienstes stand. Vielleicht sah man ihr an, dass sie hier fremd war. Nach dem Gottesdienst wurde zum Kaffee eingeladen. Aber sie traute sich nicht hin. Die Leute an den Tischen schienen sich alle zu kennen und beachteten sie nicht. Der Pfarrer war mit einem älteren Herrn ins Gespräch vertieft. Also ging sie lieber wieder auf die Straße und in ein Restaurant. Es war ja auch fast Mittag.

Beim nächsten Kursabend sprechen sie in kleinen Gruppen über ihre Erfahrungen, die sie bisher mit Kirche gemacht haben. Sophie erzählt von dem Gottesdienst, von ihrer Scheu, zum Kirchenkaffee zu gehen und vom Bettler, an dem so viele vorbei gingen. Gehört es nicht zum Glauben dazu, Almosen zu geben? Sich um Arme zu kümmern? Andererseits hat sie auch gehört, dass bei den Bettlern nicht viel Geld bleibt, dass sie es abgeben müssen. Was ist richtig? Die Frage mit dem Bettler beschäftigt sie dann in der großen Runde. Eine Frau sagt. „Ich kann da nicht vorbeigehen, ich hab so viel, mir geht es so gut, verglichen mit dem Menschen dort. Heißt es nicht in der Bibel: Was ihr einem der Geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr Christus getan. Und: Glaube ohne Taten ist tot! Wir können doch nicht nur reden und beten und die Welt so lassen, wie sie ist!“ „Ja, aber,“ so springt gleich ein Mann ein, „heißt es nicht auch, Gott sieht nicht auf unsere Taten, sondern nur auf unseren Glauben? Wir werden allein aus Glauben gerecht, nicht durch unsere Taten. Und es gibt doch die Diakonie und Caritas, Suppenküchen, Tafeln, Obdachlosenunterkünfte. Niemand muss hungern oder draußen schlafen in unserem Land.“ Eine lebhafte Diskussion entspint sich und Sophia ist erstaunt, wie vielfältig die Meinungen dazu sind.

Eine andere erzählt ganz bestürzt von einem Film bei Twitter, den sie grad gesehen hat. Eine Person hat mit dem Smartphone aufgenommen, wie sie selbst von einem angetrunkenen Mann in der Straßenbahn auf unflätige Weise beschimpft und beleidigt wird. Darunter steht. „Ich habe dunkle Haut“. Niemand in der vollen Bahn unternimmt etwas, alle sehen weg, gehen vorbei.

Sophia fragt sich: „Was hätte ich getan? Hätte ich den Mut gehabt, einzuschreiten? Mich zwischen den Mann und die beschimpfte Person zu stellen?“ Die Frau erzählt, dass jemand unter den Tweet eine Anleitung zur Hilfe geschrieben hat: „Setz dich zu der angepöbelten Person, sprich mit ihr,

nimm die Aufmerksamkeit weg von dem Pöbler, ignoriert ihn. Er wird sich wahrscheinlich irgendwann abwenden.“ Wie gut, dass es solche Anleitungen gibt, denkt Sophia.

Sie selbst notiert sich am Abend in ihrem Tagebuch: Heute sind wir an eine wichtige Stelle gekommen. Eine meiner großen Fragen: Wie lebe ich als Christin richtig? Muss ich Gutes tun, die Gebote halten, Bettlern Geld geben, Angegriffene schützen, um bei Gott angesehen zu sein, um als Christin für andere erkennbar zu sein? Ich habe verstanden, dass ich es nicht muss, „um zu“, um geliebt, um anerkannt und erkennbar zu sein. Nicht als Bedingung, sondern es gehört einfach dazu. Wenn ich glaube und spüre, dass ich geliebt bin, dass Gott mich sieht und mir nahe ist, wenn ich in der Gemeinschaft der Christen soviel empfange, dann hab ich so viel Liebe und vielleicht auch Mut übrig, dass ich gut davon abgeben kann. Und die Freude daran und darüber gibt mir wieder neue Kraft und so weiter. Wie sehr wünsche ich mir, dahin zu kommen, das zu spüren, das annehmen und leben zu können!

Es sind etliche Monate vergangen. Sophia hat sich in der Osternacht taufen lassen. Sie ist manchmal von einer großen Freude und Ruhe erfüllt, auch wenn sich längst nicht alle ihre Fragen geklärt haben. Aber sie weiß, ich gehöre hierher, in die Gemeinde. Hier kann ich mit anderen über meine Fragen reden, hier kann ich mich einbringen mit meinen Gaben, hier kann ich immer wieder Kraft schöpfen, auftanken. Hier werde ich gebraucht. Auch, um in die Stadt, in diese Welt hinein zu wirken. Das fühlt sich oft unheimlich gut an.

Sie gehört zu einem Hauskreis. Dort geht es manchmal sehr gesellig zu, manchmal reden sie auch über schwierige Fragen. Meist haben sie etwas mit dem Leben als Christen in der Gemeinde und in der Welt zu tun. Was ist richtig? Was will Gott von uns, von mir ganz persönlich? Wozu sind wir hier?

Am letzten Sonntag haben sie als Hauskreis den Gottesdienst mit gestaltet, die Menschen begrüßt, die Fürbitten und hinterher das Kirchencafé vorbereitet. Sophia hat durch ihre eigene Erfahrung einen besonderen Blick entwickelt für Menschen, die neu sind, unsicher. Sie geht auf sie zu und lädt sie ein, fragt nach, macht sie mit anderen bekannt.

Jetzt im Hauskreis reden sie noch einmal über den Gottesdienst. Jeder sagt, welche Sätze oder Gedanken ihm besonders haften geblieben sind.

Sophia hat es noch genau im Ohr, war es doch lange ihre wichtigste Frage: Wie könnt ihr jemandem, der hungert oder nicht genug anzuziehen hat sagen: „Alles Gute dir, ich wünsche dir, dass du etwas zu essen und anzuziehen findest“. Ohne etwas zu unternehmen, damit derjenige Nahrung und Kleidung bekommt. Glauben ohne Werke ist tot!

Ein anderer sagt: „Mir geht noch nach, dass es schon in den frühen Gemeinden Thema war, wie die soziale Ungleichheit ausgeglichen werden kann. Also, wie man als Gemeinde jeden gleich wertvoll und wichtig nimmt, egal ob es ein Richter oder eine Reinigungskraft ist.“ „Ja, genau, auch egal, ob es jemand sehr engagiertes, oder eine Person ist, die ganz selten mal erscheint“, sagt eine andere. Eine andere widerspricht: „Wer sich viel einbringt, hat doch aber auch mehr Gewicht, oder etwa nicht?“ Heißt ohne Ansehen der Person völlige Gleichheit oder gar Gleichmacherei? Oder ist damit nur der Beruf und der Kontostand gemeint? Die Meinungen gehen auseinander. Einer erzählt von einer Gemeinde, in der bei den Bekanntmachungen und Namen von Mitwirkenden keine Doktor- oder Professorentitel genannt wurden. Das war so ein Versuch, das Ansehen nicht durch die Titel bestimmen zu lassen.

Wieder eine andere sagt: „Mich ärgert immer, wenn es heißt, alle Menschen sind vor Gott gleich. Ich glaube nicht, dass das stimmt. Gott ergreift eindeutig Partei. Für die Schwachen, die Armen, die Kinder. Für die, die sonst nicht viel gelten, die nicht viel zu sagen oder zu bestimmen haben.

Die sind für ihn wichtiger, bedeutsamer, als die anderen. Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, bekommt ihr nichts mit vom Himmelreich. Oder selig sind die Armen, die sozial Armen, die geistig Armen. Ihnen gehört Gottes neue Welt. Darum geht es doch. Das müsste auch in unserer Gemeinde viel mehr spürbar sein. Da können wir noch viel mehr tun! Los, lasst uns mal überlegen, wie wir das einbringen können!“

Und nun rauchen die Köpfe, Ideen sprudeln. Sie machen erst mal eine lange Ideen-Liste, völlig unabhängig davon, ob es realisierbar ist oder nicht. Spinnen, träumen von einer Gemeinde, in der deutlich wird: wir reden, singen und beten nicht nur, sondern setzen unseren Glauben auch um in Taten.

Eine lange Liste entsteht da. Darauf stehen Sachen wie:

Fahr- und Begleitdienst zum Gottesdienst und zu Veranstaltungen für die, die nicht mehr allein kommen können, Besuche von kranken und einsamen Menschen, Großelterndienste für Familien mit kleinen Kindern, Begegnungscafé für Geflüchtete und schon Heimische, Trainings für Umgang mit rechten Parolen und rassistischen Pöblern, Fahrten und Theaterbesuche, an denen alle, auch die ohne Geld teilnehmen können, ein Weltladen, nur noch fair gehandelter Kaffee in der Gemeinde, eine Partnerschaft mit einer jüdischen oder muslimischen Gemeinde.

Jemand hat schon einmal in einer Gemeinde eine Art Tafel gesehen, mit Karten auf denen die einen ihre Bitte um Hilfe beim Einkauf, beim Malern, bei Gartenarbeit oder um Gesellschaft beim Spazierengehen, oder Vorlesen schreiben, auf der andere ihre Hilfe oder Begleitung anbieten - und wo dann alle, die eine Bitte oder Zeit und Kraft und Lust haben, die Karten nehmen und sich mit dem Menschen in Verbindung setzen und tun, was da drauf steht.

Es gab auch Karten mit der Bitte um Gebete.

Sophie ist mit Eifer dabei. Ja, so ist es gut, denkt sie. So muss Gemeinde sein und wir mittendrin. Dann überlegen sie noch gemeinsam, was sie mit der Liste machen. Niemals wird sich alles umsetzen lassen, das wissen sie. Aber sie verabreden sich, mit dem Gemeindepfarrer zu sprechen, eine Gemeindeversammlung einzuberufen und die Ideen vorzustellen. Sicher finden sich noch mehr Mitstreiter, um das eine oder andere anzupacken.

Zum Schluss nimmt einer noch eine Karte mit einer Skulptur von Walter Green, Christus ohne Hände, und liest ein altes Gebet dazu:

Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun.

Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen.

Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.

Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen.

Dazu gebe Gott uns seinen Segen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der halte unseren Verstand wach und unsere Hoffnung groß und stärke unsere Liebe.